

ren. Zur unterschiedlichen Sprachebene dessen, der innere Erlebnisse und geistige Erfahrungen artikulieren will, gesellte sich das Problem eines absolut neuen sprachlichen Mediums der Theologie. Meister Eckhart hätte ein Dichter sein müssen. Man darf die Äußerungen eines Verliebten („*emphatica locutio*“ 258) nicht auf der Ebene der Sprachprosa messen. Dichter, Verliebte und Mystiker müssen daher gleichermaßen damit rechnen, daß sie mißverstanden werden, wenn man sie nicht gar für verrückt hält.

Regensburg

Gerhard B. Winkler

BROST EBERHARD (Hg.), *Abaelard*. Die Leidensgeschichte und der Briefwechsel mit Heloisa. (511.) Schneider, Heidelberg. 4., verb. Aufl. 1979. Ln. DM 34.-.

Zum 900. Geburtstag Abaelards wird die bekannte Übersetzung der *Historia calamitatum* und des Briefwechsels in einer ansprechenden Neuauflage vorgestellt. An der Übersetzung ändert B. nichts, was der Sprachgestalt durchaus zugute kommt, nicht selten jedoch den Eindruck des Antiquierten erwecken kann, besonders bei den Schriftziten („Weib“ – „Frau“ etc.). Neuere Forschungen zum kritischen Text werden von Berschin in Anmerkungen berücksichtigt (z. B. zum 6. Brief S. 176 f.).

Die *Historia calamitatum* wird entsprechend der älteren Tradition als Brief Nr. 1 geführt. Der reichhaltige Anhang ergänzender Texte gibt ein Bild der weiteren Entwicklung Abaelards bis zu seinem Tod. Aus den früheren Aufl. übernommen ist gleichfalls der Beitrag von B. „Abaelard und Heloisa. Ihre zeitliche und überzeitliche Bedeutung“ sowie die Ergänzungen im Nachwort der 2. Aufl., die Zeitafeln, das umfangreiche Namens- und Sachverzeichnis und das (leider nicht ergänzte) Literaturverzeichnis. Den Stand der heutigen Diskussion um die Textgestalt und Authentizität des Briefwechsels bietet das Nachwort von Berschin, wo auch ein detaillierter Nachweis der „Ergänzenden Texte“ geführt wird, bereichert durch die (angebliche) Totenklage Heloisas und ihrer Nonnen am Grab Abaelards.

Trotz der immer noch umstrittenen Authentizität des Briefwechsels mit Heloisa vermittelt die Neuauflage nicht nur dem Fachwissenschaftler einen einmaligen Einblick in das theol. und gesellschaftliche Leben des frühen 12. Jh., besonders hinsichtlich der Stellung der Frau in Kirche und Gesellschaft. Eine Klärung der Verfälschung der Briefe Heloisas wird jedoch nur von literarischen Untersuchungen erwartet werden können, deren Fehlen gerade bei der Lektüre dieses einmaligen Dokumentes zweier Liebender mit Bedauern festgestellt werden muß.

LinZ

Ulrich G. Leinsle

MÖLLER JOSEPH, *Menschsein: ein Prozeß*. Entwurf einer Anthropologie. (361.) Patmos, Düsseldorf 1979. Ppb. DM 38.80.

Dieser „Entwurf“ des Augsburger Philosophen ist breit angelegt und reißt eine Fülle von Per-

spektiven auf. Ungewöhnlich, aber sehr fruchtbar ist die Einbeziehung von bildender Kunst und Literatur in den 1. Teil (historische Retrospektive). Die Geschichte des europäischen Humanismus führt in die Aporien von heute, da nicht nur Entfremdung registriert, sondern auch Antihumanismus geradezu zum Programm erhoben wird (Althusser, Foucault). Dennoch gibt es auch in der Negation positive Durchbrüche des Mystischen (Wittgenstein), der Transzendenz (Horkheimer), des Ästhetischen (Adorno) und des Ethischen (Habermas). Doch wo Vermittlung negiert wird, erscheint Freiheit bedroht: es kommt zur Flucht in Systeme oder Strukturen.

Wer im systematischen 2. Teil der Untersuchung Antworten erwartet, die in Formeln geronnen sind, wird enttäuscht. M. ist überzeugt, daß keine Anthropologie den Menschen auf eine Formel bringen kann. Als Grundproblem aller Anthropologie betrachtet er die Frage nach Identität und Differenz. Sie kann nicht statisch beantwortet werden, weil Menschsein ein Prozeß ist. Der Mensch lebt aus einer Grundidentität, sucht sich aber durch alle Differenzen hindurch selbst zu verwirklichen und damit zu einer neuen Identität mit sich zu gelangen. Das geschieht auf dem Weg einer Identifizierung mit dem anderen, der Gesellschaft, der Natur und dem Göttlichen. Allerdings: wo die Differenzen geleugnet werden, geht der Mensch im System unter; wo die Identität negiert wird, verliert der Mensch sich selbst.

M. hält den kartesischen Dualismus von Geistseele und Leib für verhängnisvoll. Er legt daher einen neuen Grundansatz vor und versteht den Menschen als „transzendierende Sinnlichkeit“. Dieser Ansatz wird phänomenologisch entfaltet: „Als transzendierende Sinnlichkeit überbietet sich Sinnlichkeit zur Sensibilität, zur rezipierenden Kreativität, zum Schauen, zum Sich-Freuen, zum Betrübwerden, zum Lachen und Weinen. Eine Totalität des Menschseins tut sich kund, geprägt durch Rezeptivität und Spontaneität.“ Transzendenz als Geist formt auch den menschlichen Leib. Der sinnlich-transzendierende Mensch ist ein praktisches Wesen. Im Handeln realisiert er zugleich sich selbst, verwirklicht sich, indem er sich übersteigt.

Grundkraft menschlicher Dynamik ist der Eros. Dieser ist „Ausdruck gesamt-menschlichen Strebens, das ins Göttliche hineinreicht, alles begehrt, über sich hinausdrängt, vom Höchsten fasziniert ist und dennoch leibbezogen bleibt“. Transzendierend durchbricht der Mensch die Natur, das System, selbst die Faktizität; doch der Chance des Gelingens entspricht die Gefahr des Scheiterns. Die Frage erhebt sich, ob das Sein zum Tode zugleich ein Sein über den Tod hinaus ist. An dieser Schwelle stehend, geht Platon vom Logos zum Mythos über. M. spricht von der Möglichkeit des Glaubens, die er darin begründet sieht, daß der Mensch differenzierte Identität ist.

Aus dem Charakter des Werkes, das „Entwurf“